



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1939

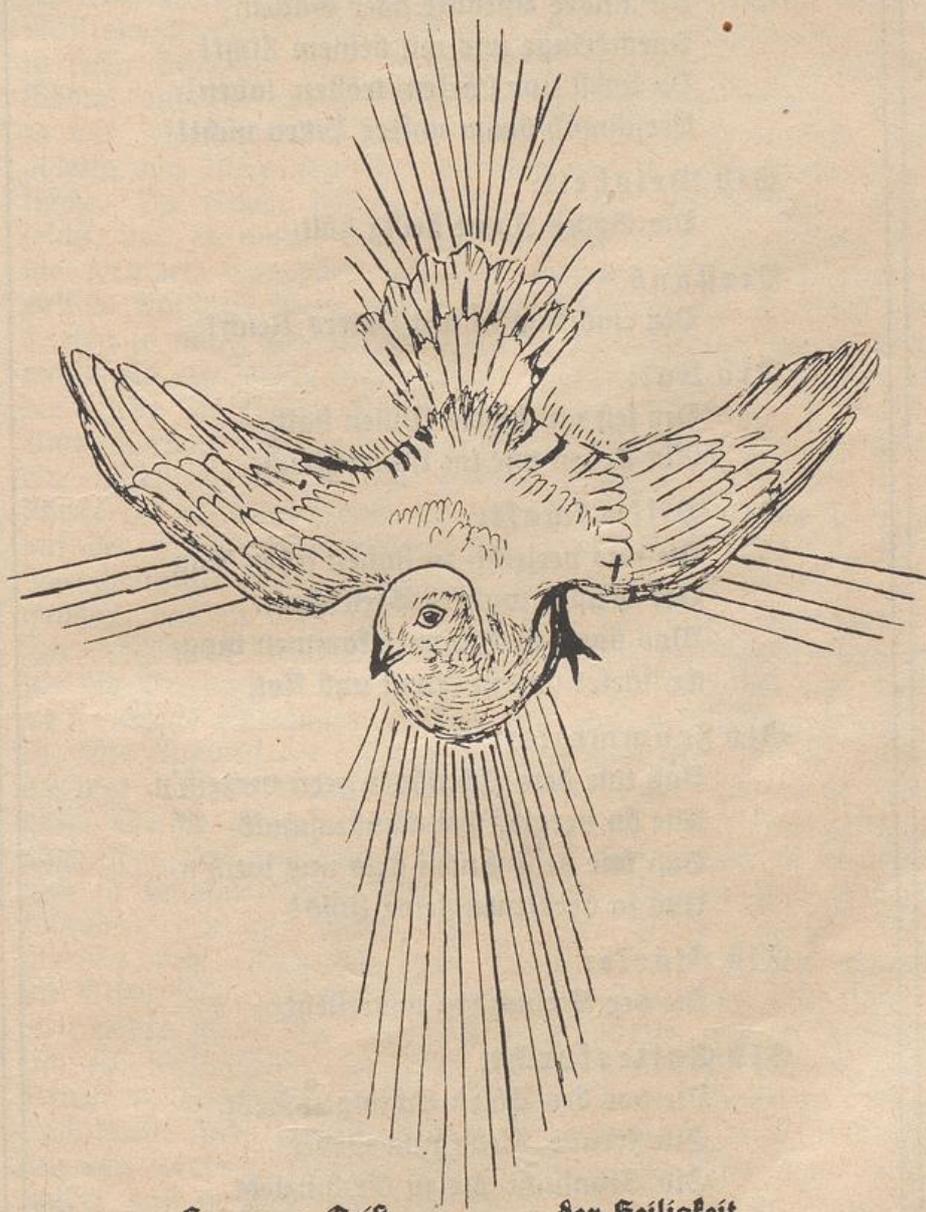
5 (1939)

Caritasblüten

Nr. 5

Mai

1939



Komm, o Geist der Heiligkeit
Aus des Himmels Herrlichkeit
Sende deines Lichtes Strahl!
(Sequenz)

Komm, heiliger Geist!

Du milder Spender aller Gaben,
Durchdringe uns mit deinem Licht!
Du willst nur stärken, trösten, laben!
Verschmäh drum unsere Bitten nicht!

Gib Weisheit:

Die Gottes Name heilig hält,

Verstand -

Der eindringt in des Vaters Reich!

Gib Rat:

Der fest an Gottes Willen hält,
Auf Erden wie im Himmelreich.

Gib Wissenschaft:

Die uns verleiht, zu suchen jeden Tag
Des Geistes wahres Seelenbrot.
Was dann auch immer kommen mag,
Er stärket uns in Angst und Not.

Gib Frömmigkeit -

Daß wir dem Schuldner gern verzeih'n,
Wie du vergibst die Sündenschuld,
Daß wir dem Guten stets uns weih'n,
Und so verdienen deine Huld!

Gib Stärke:

Die der Versuchung widersteht,

Gib Gottesfurcht:

Die vor des Bösen Schlingen flieht,
Gib Freude, Liebe zum Gebet,
Gib Sehnsucht, die zu dir hinzieht.

M. B.

(Nach den Bitten vom „Vater unser“.)

Madoera macht Fortschritte

R. P. Vissers O. C., Holl. Indien

Fortschritt“, das ist etwas, was jeder gerne hört, und auf dem Wege der Vollkommenheit müssen wir unser ganzes Leben fortschreiten, sonst gehen wir rückwärts. — Nun möchte ich heute etwas über unsere Mission in Madoera erzählen, wo die Missionschwestern vom kostbaren Blut seit September 1937 in reger Tätigkeit sind. Bereits viele Jahre arbeiten Karmels Söhne auf der Insel Madoera (Holländisch-Indien); aber es war sehr mühsame Arbeit. Die Insel liegt so versteckt und abseits von allem Verkehr, hat aber eine ziemlich große Oberfläche. In einem solchen Lande ist das Missionieren nicht leicht, und es mußte dann auch anfangs begrenzt bleiben auf die wenigen Europäer, die hier waren, oder als Europäer galten. Auf diese Weise blieben viele Schäflein, die die Hilfe des Hirten so nötig gehabt hätten, außer seiner Sorge, war es auch manchmal ein wenig deren eigene Schuld. Aber wo sollten sie die Liebe zu ihrem Glauben herholen, wenn sie so selten etwas hörten, und wie konnten die Missionare wissen, wo solch ein Mietling der Kirche Gottes wohnt? Das war sehr schwierig. Seitdem jedoch ein eigener, fest angestellter Pfarrer auf der Insel ist, veränderte sich der Zustand natürlich, und das christliche Leben unter den Katholiken ist vorwärts gegangen; das ist aber für den eifrigen Missionar nicht genug. Die verlorenen Schäflein in den Schafstall zurückzubringen, ist für die Priesterseele ein herrliches Werk, aber dabei auch noch neue Ernte einbringen, ist doch das Ziel, wofür er gekommen ist. Die Ankunft der Schwestern hatte zum Ziel, den Chinesen, die hier wohnen, Gelegenheit zu geben, ihren Kindern in einer guten Schule Unterricht erteilen zu lassen, mit diesem religiös angelegten und voranstrebenden Volke in Kontakt zu kommen und so langamerhand eine Brücke zu schlagen zum wahren Glauben, der nur Glück und Frieden bringen kann. Wir wurden nicht enttäuscht; denn die chinesischen Eltern schätzen die Arbeit der Schwestern und ziehen mit uns an einer Leine. Wir haben die Eltern ganz auf unserer Seite, und es ist wirklich ein angenehmes Arbeiten. Wenn ein Kind faul ist und Strafe in der Schule bekommt, dann ist der Vater zu Hause noch lange nicht gemühtlich; manchmal ist es so stark, daß wir mit den Kindern Mitleid haben. Wer z. B. nicht höher stieg, wußte, daß zu Hause für ihn etwas fest saß, und er schaute in der Schule ganz betrübt darein. Legthin sind ein paar große Bengels, die lieber faul als müde waren, einfach spazieren gegangen während der Schulzeit. Es besteht ja keine Lehrpflicht. Aber in den ersten Tagen, als sie zurückkamen, waren sie immer noch unter dem Eindruck der Strafe vom Papa.

Noch nie sind sie in der Schule so willig gewesen. Alle wissen hier gut, warum sie kommen. Die Anzahl der Kinder nimmt monatlich zu. In der Zeit, wo wir hier sind, haben wir bereits 60 Neulinge eingeschrieben, und es ist noch keiner von der Schule weggegangen. Da fühlt man so recht die Hilfe von oben. In allen Klassen wird täglich Katechismus gegeben, und die Leser müßten einmal sehen, mit welcher Aufmerksamkeit die Kinder lauschen. Wird eines beim Fragen über-
schlagen, so meldet es sich einfach. Auch die anderen Unterrichtsfächer sind von dieser Aufmerksamkeit durchzogen. Es ist rührend, wenn man die Ehrfurcht sieht, mit welcher die Kinder beten. Die Gottesdienst-Übungen sind ihnen nicht mehr fremd. Sonntags sind fast jedesmal kleine Kirchgänger in unserm Kapellchen. Ich hätte es den Lesern so gerne gegönnt, wenn sie bei der ersten Segensandacht die großen, fragenden Augen der Jugend gesehen hätten; die ehrfurchtsvoll gespannte Haltung, der halbgeöffnete Mund bei der Aussetzung des Allerheiligsten und beim Segen. Am folgenden Morgen waren natürlich eine Menge Fragen zu beantworten. Das wollen wir ja gerade: Interesse wecken für unsern herrlichen Glauben.

Nun fand am Sonntag, dem 8. Januar, eine außergewöhnliche Festlichkeit auf unserer stillen Insel statt. In der Missionschronik steht dieser Tag als einer der denkwürdigsten aufgezeichnet. Was rief die Gläubigen und Ungläubigen zusammen? Warum hat Monsignore Albers selbst die weite Reise nach Madoera unternommen und schlug das Herz des alten Pfarrers so vor Freude? — Das erste Missionskirchlein war fertig und mußte nun für den Dienst Gottes geweiht werden. Auch wir von Soemenep durften gegenwärtig sein. Pamekasan, die Hauptstadt von Madoera, durfte die erste Kirche besitzen. Flugs aus den Federn, vor 6 Uhr hatten wir drei heilige Messen, da noch andere Patres hier waren. Gleich darauf stand das Auto von Monsignore bereit für unsere frühe Autotour. Es war ein herrlicher Morgen. Die indische Sonne lag noch unter dem Horizont, und das war prächtig anzusehen. Wir fuhren dem Meere entlang; eine glänzende Fahrt! Wir bereuten unsere frühe Morgenstunde nicht. Um 7 Uhr stand unser Auto vor der neuen Kirche still. Wie frisch und einladend sah sie uns von außen entgegen! In das Innere durften wir noch nicht kommen. Bald waren viele Teilnehmer anwesend, und wir richteten schon unsere dicken Kyriale zurecht, denn es mußte viel gesungen werden. Zum Glück war Pater Verdes als Dirigent bei uns. Es muß für diesen alten Pastor von Madoera eine Genugtuung gewesen sein bei seiner Rückkehr aus dem Mutterland, das Kirchlein fertig zu sehen. Er hatte ja sieben Jahre alles getan, um das christliche Leben auf der Insel auf hohen Stand zu bringen.

Monsignore Albers begann gegen halb 8 Uhr mit der Einweihung. Darauf folgte das erste feierliche Hochamt in dem Gotteshaus. Der Madoera-Pfarrer assistierte bei der heiligen Messe als Presbyter. Möge es ihm gegönnt sein, in diesem Kirchlein vielen Seelen die Wohlthaten des priesterlichen Amtes austheilen zu können! Fast alle Schulkinder der holländischen und chinesischen Schule waren bei dieser heiligen Messe gegenwärtig. Mit echten Kinderaugen verfolgten sie jede Bewegung am Altar, und als die heilige Kommunion ausgeteilt wurde, wußten sie so ganz und gar nicht mehr, was geschah. Der Lehrer wird wohl am folgenden Tage eine Menge diesbezüglicher Fragen zu beantworten gehabt haben. Die Predigt von Monsignore brachte den Leuten noch einmal die Wohlthaten eines Gotteshauses unter die Augen. Nach der heiligen Handlung gab es ein Gedränge auf dem Kirchplatz. Bürgerliche und militärische Autoritäten kamen zur Gratulation, und Schulkinder erhielten eine süße Überraschung zur Erinnerung an diesen Tag. Dann schlug für uns die Abschiedsstunde. Nachdem alles geordnet war, machten wir dem Präsidenten noch einen kurzen Besuch und verschwanden dann in seinem Auto zur Heimreise.

Vorläufig gehen wir einmal im Monat dahin, bis ein Priester fest angestellt ist. Das Kirchlein ist fein gebaut und ein bleibender Erfolg für den Bauherrn, einen holländischen Katholiken.

Als guten Fortschritt dürfen wir noch vermelden, daß am letzten Weihnachtsfest in Soemenep hier bei der Mitternachtsmesse das Notkirchlein mit Gläubigen gefüllt war. Es war wirklich eine Freude, daß alle wie eine große Familie um das Kripplein versammelt waren. Selbst Andersgläubige kamen, um dieses Geheimnis der Liebe bei uns zu feiern. Innig warm erschallten darum auch die alten, lieben Kirchenlieder bei der zweiten Messe aus voller Kehle. Viele nahten der heiligen Tafel, auch von jenen, die schon lange dieses Glück nicht mehr gehabt haben, das in der Vereinigung mit der ewigen Liebe in der heiligen Kommunion eingeschlossen ist.

Wir hoffen fest, daß wir am folgenden Weihnachtsfest die ersten Bekehrten an der Kommunionbank sehen dürfen. Wer will dafür ein extra Gebetchen verrichten? Denkt daran und tut gern dieses echte apostolische Werk. Ich werde Ihnen dann erzählen, ob Ihr Gebet erhört wurde und der kleine Liebeskönig wird es auf göttliche Weise vergelten. Dann wird ein echter Fortschritt auf Madoera sein!

Eine gefährvolle Reise

Von Schw. M. Editha

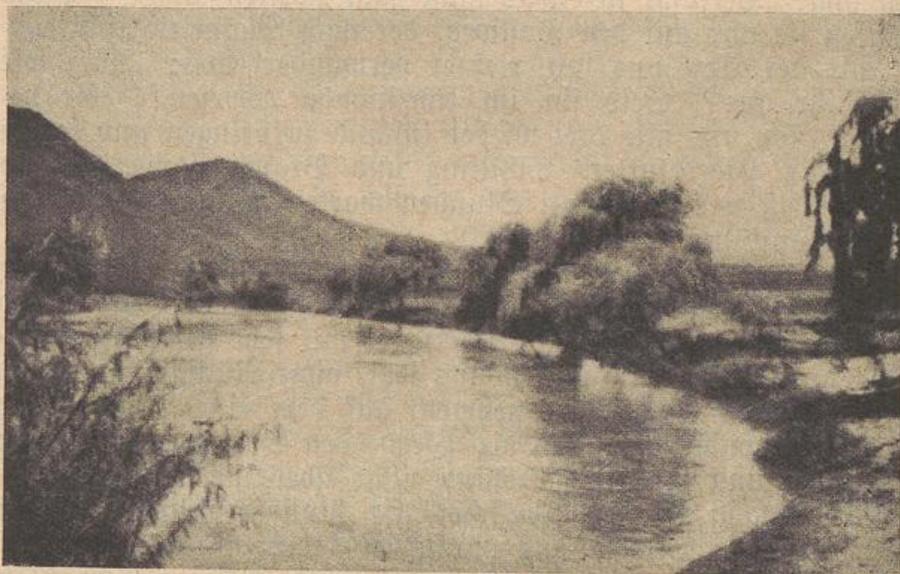
Es war im Kriegsjahr 1917. Wir vier Schwestern befanden uns mit unsern Schwarzen allein auf der Missionsstation Maria-Telgte in Ost-Griqualand, dem sogenannten Oberland, in Südafrika. Die hochwürdigen Patres und Bruder Schaffner waren als feindliche, militärpflichtige Untertanen interniert; und so galt es für uns Schwestern, die Missions- und Farmarbeiten, so gut es eben ging, auf uns zu nehmen. Uns zur Seite stand mit Tat und weisem Rat Salomon, ein Mann aus der Griqua-Familie. War einer seiner weisen Räte unausführbar, so hatte er ein Duzend anderer auf Lager.

Wir hatten zwei große europäische Pferde, den „Schilling“ und den „Braunen“, dazu eine kleine Kutsche mit Dach, in der zwei schlanke Personen Platz hatten. Die großen Pferde und der kleine Wagen wurden sprichwörtlich; es hieß nämlich: „Da kommen die Kamele mit der Nußschale!“ Schilling und Braun hatten ihre Launen, und man wußte bei der Ausfahrt immer noch nicht, ob sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, oder plötzlich in wildem Galopp nach Hause jagen würden.

Salomon war ein guter Fuhrmann und Kutscher und tat sein Bestes, die beiden Europäer besser zu erziehen, so daß sie ruhiger und williger wurden. — Nun wurde die Tochter eines Amarosa-Häuptlings, ein etwa 17jähriges Mädchen, das bei uns in der Schule war, schwer krank. Ihr Bruder, ein schwarzer Gentleman, kam mit Gefolge und einem gesattelten Pferd, seine Schwester heimzuholen. Sie jedoch wollte nicht und schickte ihren weinenden Bruder nach Hause mit den Worten: „Ich gehe nicht nach Hause, sondern bleibe hier, und wenn ich sterbe, will ich hier begraben sein.“

Katharina blieb also und wurde immer kränker, so daß ich beauftragt wurde, mit ihr nach Matatiele zum Arzt zu fahren. Dieses Städtchen liegt am Fuße der Drakensberge, ungefähr sechs Reitstunden von Telgte entfernt. — Also Salomon machte die zwei Kamele und die Nußschale bereit. Wir hatten die Kranke zu unsern Füßen gebettet. Unterwegs sagte ich zu ihm: „Du kennst doch den Weg zur Brücke über den großen Umzinvubo-Fluß?“ „O, Schwester“, entgegnete er, „ich weiß einen kürzeren Weg. Wir fahren mehr nach links, da führt ein Weg zu einer anderen Trift, wo die beiden Flüsse schon zusammen sind, dann haben wir nur einen zu passieren.“ — Auf meine Frage, ob es da nicht gefährlich sei, meinte Salomon: „Nein, es hat einige Tage nicht mehr geregnet, und überdies die großen Pferde ziehen uns schon durch.“ Da war ich ganz beruhigt und vertraute unserm weisen Ratgeber, der immer voll Mut war.

Das kranke Mädchen lag mit dem Kopf auf meinem Schoß, eingehüllt in eine Decke. So fuhren wir durch die breiten Täler, und die afrikanische Sonne lachte dazu. Als wir uns dem Umzinuboo näherten, sanken die Pferde schon etwas ein. Ringsherum war kein Lebewesen zu sehen auf diesem sumpfigen Weg. Endlich erreichten wir den Fluß. Er war nicht mehr voll; aber die steilen Ufer zeigten, daß die Fluten sich erst vor kurzem über das Land ergossen hatten. Als ich von der steilen Böschung hinunter in den Fluß schaute, dachte ich: Hier ist sicher gut durchzukommen, denn das Wasser fließt so ruhig dahin, obgleich es schwarz und schlammig ist, es sind ja keine Wellen zu sehen. Die Pferde jedoch sträubten sich an-



Der Umzinuboo-Fluß (Photo: Archiv)

fangs, die steile, morastige Böschung hinunterzusteigen; doch als Salomon sie freundlich antrieb, ging es mit einem „Plumps“ ins dunkle Gewässer hinein. — Im Nu ergoß sich das Wasser über uns, nur unsere Köpfe und der Hals, sowie die Köpfe der Pferde waren sichtbar. Die Kranke sprang auf, umklammerte mich und fing an, fürchterlich zu schreien. Salomon stand ebenfalls gebückt unter dem Dach und hielt die Zügel fest in der Hand. Die Pferde steuerten ruhig, wenn auch schnaubend, dem anderen Ufer zu. Ich hielt nur das eine fest: So lange ich die Ohren der Pferde sehe, kann es noch gehen; wenn diese verschwinden, sind wir alle des Todes. Nun verschwand auch der Hals der angeschirrten Pferde; als eine sichtbare Hilfe von oben blieben jedoch die Köpfe über Wasser. Schilling und Braun zogen ruhig, als wären sie die sanftesten Tiere der Welt, den Wagen der Böschung zu. Bald erschien ihr Rücken

über dem Wasser. Salomon feuerte sie kräftig an, und mit ein paar Sägen waren sie mit dem Wagen oben auf der anderen Seite. Jetzt ging es aber nicht gleich weiter; denn wir und die Pferde waren erschöpft, triefend von Schlamm und Schmutz, dazu wehte ein kalter Wind von den Drakensbergen her. Ich hatte große Sorge um die Kranke. — Als wir nun so armfelig dastanden, innerlich aber dem lieben Gott dankend für die wunderbare Hilfe, kamen weiße und schwarze Polizisten herangeritten. Sie hatten uns von der Straße aus gesehen, und fragten, ob wir hier den Umzinwubo durchquert hätten. „Jawohl!“ entgegnete Salomon stolz, „Ihr seht, was meine Pferde leisten können.“ Sie schüttelten die Köpfe und sagten zu ihm: „Versuche so etwas nicht zum zweiten Male!“ Dann halfen sie uns auf den Postweg, der nach Matatiele führte.

Als der Arzt uns sah, rief er verwundert aus: „Aber wie seht ihr aus? Seid ihr im Umzinwubo gewesen?“ Er bemühte sich, uns alle drei wieder instand zu bringen und sorgte auch für Pferdefutter. Schilling und Braun waren aber so müde, daß wir über zwei Stunden warten mußten, bis sie zu fressen angingen.

Nach der Untersuchung der Kranken meinte der Arzt, wir sollten schleunigst nach Hause fahren, denn das Mädchen wird wohl sterben. Ich trat die Rückfahrt mit sehr gemischten Gefühlen an. Wir entschlossen uns jetzt, ohne Rücksicht auf Salomon, einen Umweg zu nehmen, auf dem eine Brücke über den Umzinwubo war. Als die Pferde den Fluß sahen, wurden sie scheu und wollten durchaus nicht über die Brücke. Mit Mühe gelang es dem Kutscher, sie hinüberzuführen. Dann ging es eine Strecke gut voran, bis wir an einen Sumpf kamen, der mit starkem afrikanischem Schilfrohr bewachsen war. Ich erschrak, als ich erfuhr, daß wir durch diesen Schilfmorast hindurch mußten. Salomon aber beruhigte mich mit den Worten: „Du sollst sehen, die Pferde ziehen uns hindurch, denn es geht ja nach Hause.“ Wir stiegen beide ab und schauten, ob Wagen und Pferde in Ordnung waren, empfahlen uns der göttlichen Vorsehung und der lieben Mutter Gottes und baten die Kranke, sich ruhig zu verhalten. Ich konnte nicht umhin, Salomon zu bitten, im Galopp durchzufahren, damit die Pferde keine Zeit hätten, zu sinken. Es schaudert mich heute noch, wenn ich an diese Fahrt denke. Bald kniete ein Pferd, dann das andere, um im nächsten Augenblick wieder aufzuspringen und in rasendem Tempo weiterzustürmen. Wir konnten nur beten, flehen und ringen. Keiner sprach ein Wort, wenn auch der Morast noch so dick auf uns fiel. Wir waren hindurch! Deo gratias! — Das war ein Aufatmen. Bei der Fahrt durch eine Umzäunung blieben wir stecken, wobei die Wagenachse gebogen wurde, so daß das hintere rechte

Rad beinahe wagerecht über den Boden schleifte. Was nun tun?! Weit und breit keine Farm, keine Hütte! Wir waren ganz allein in der Wildnis. Da zeigte mir Salomon in der Ferne einige Baumspitzen und sagte: „Schwester, dorthin will ich laufen, um Feuer und einen Hammer zu holen; dann klopfen wir die Achse gerade und fahren nach Hause.“ „Nein, Salomon“, erwiderte ich, „laß mich laufen, und du gibst auf deine Pferde acht!“ Und damit lief ich in der Richtung, wo die Gipfel der Bäume herauflugten. Nach langem Laufen kam ich zu einer Farm; aber, o weh, die weißen Besitzer waren nicht zu Hause, und die schwarzen Diener hausten hier. Auf meine Bitte suchten sie jedoch das Nötige zusammen und gingen mit mir zurück. Doch da kommt uns der jubelnde Salomon entgegengefahren, schwenkte seinen Hut und rief: „Komm, steige ein, es geht!“

Als das Gefährt näher kam, sah es sehr schief aus, und Salomon meinte: „Nun müssen wir uns alle drei tüchtig auf die linke Seite neigen, damit die rechte nicht so viel Gewicht bekommt; denn weißt du, als du weg warst, habe ich die Achse herausgenommen und bin so lange auf ihr herumgetanzt, bis sie ziemlich gerade wurde; aber aufpassen müssen wir dennoch.“ Darauf fuhren wir langsam, bedächtig weiter und neigten uns beide gründlich auf die linke Seite. Die Kranke war in sich selbst zusammengesunken und lehnte sich fest an mich. Ohne ein weiteres Unheil kamen wir spät in der Nacht nach Hause. Wir versorgten sofort die Kranke, die übrigens wieder ganz gesund wurde und jetzt eine eifrige Christin ist.

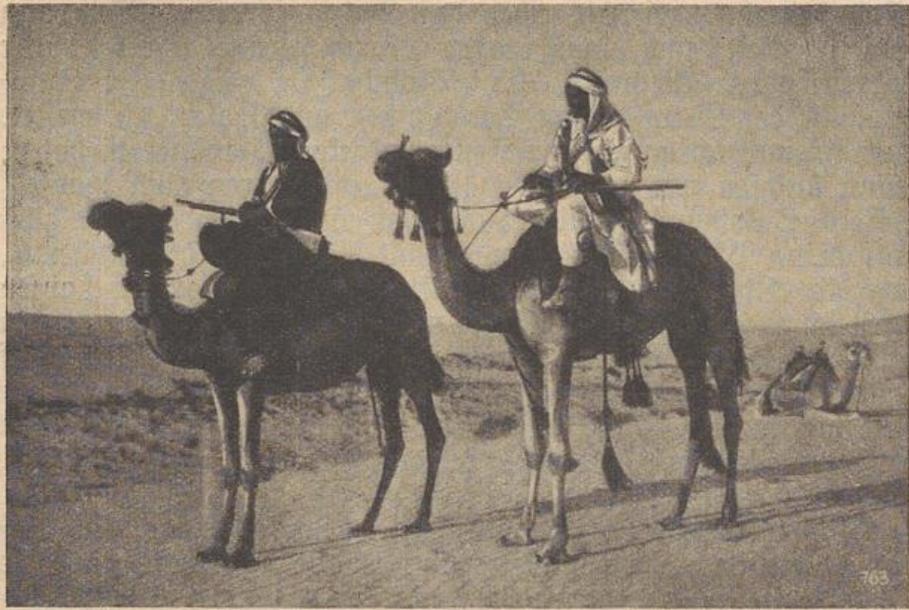
Am anderen Morgen erschien Salomon, um an die Arbeit zu gehen; aber seine Kräfte versagten, wir hatten uns nämlich alle eine gründliche Erkältung zugezogen. Als wir uns nach einigen Wochen wiedersehen, fragte ich: „Salomon, wollen wir wieder nach Matatiele fahren?“ „Nein“, erwiderte er entschlossen, „ich habe keine Lust mehr!“ Ich dachte im stillen: Wenn es die Rettung einer Seele gilt, wäre ich mit Freuden bereit, hinzugehen; Sein heiliger Engel hat uns beschützt und würde uns auch dann zur Seite stehen!

4

Friede

Nicht in der See, die lauter Sturm bewegt,
Die zürnt und tobt und wilde Wogen schlägt,
Malt sich der Sterne heilige Ruhe wieder:
Der Himmel liebt die spiegelklare Flut.
O dämpfe nur des Herzens heiße Glut,
Bekämpfe nur der Wünsche Übermut,
Und Gottes Friede senkt sich auf dich nieder.

f. w. Weber



Beduinen (Photo: Archiv)

Das Marienlied des Ritters

Mehemed war früher bei einem arabischen Fürsten im Dienst und mußte wegen eines Todschlages die Flucht ergreifen. Er schlug seine Wohnstätte in der Nähe von Edessa auf, sammelte einige Glücksucher um sich und baute in einem Tal, das von steilen Felsen umgeben war, eine Art Festung. Hier blieb er, zum Schrecken der in der Nähe wohnenden Christen, trotz aller Widerstände von seiten Boudevyns, eines Bruders von Gottfried von Bouillon. Selten zeigte sich Mehemed auf offenem Feld. Gegen die tapferen Krieger Boudevyns hatte er sich immer verteidigt und manchen Christen niedergeschlagen. Um des Friedens willen schloß Boudevyns mit ihm einen Vertrag, wodurch ihm volle Unabhängigkeit gewährt wurde unter der Bedingung, daß er den Christen kein Leid antun darf.

Wer jedoch am frühen Morgen oder am späten Abend an der Festung Mehemeds vorbeiging, hörte mit kräftiger Stimme das folgende Lied singen:

Maria, Königin,
Du auf des Himmels Thron,
Die ganze Schöpfung grüßet dich
Als Mutter von dem Gottessohn!
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

„Sei begrüßt, du Gnadenvolle“,
Der Engel sprach's im Lichtgewand,
„Sei Mutter von dem Gottessohn
In deinem keuschen Lebensstand!“
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

Einige Augenblicke tiefer Stille unterbrachen das rührende Lied. Es schien, daß Marias gottesfürchtiger Diener, der mitten unter Gottesfeinden das Lob der Jungfrau verkündigte, neue Kraft sammelte, um sein Lied fortzusetzen. — Bald darauf hob dieselbe Stimme wieder an:

Juble, Erde, Himmel, jauchze,
Die Menschheit ist erlöst.
Hab Dank, Maria. Dir sei Ehre.
Des Sohnes Blut hat uns erlöst.
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

Wieder tiefes Schweigen! Unwillkürlich fühlte man sich angezogen, diesem Gesang zu lauschen, so sanft, so kräftig flossen die Töne, dann steigend, dann sinkend, mit der Fülle und Tiefe einer männlichen Stimme, immer rein und voll Salbung:

O, erhöre du mein Flehen,
Schau hier im Kerker auf mich nieder,
Laß mich deine Milde sehen,
Gib mir meine Freiheit wieder.
Maria, wer auf dich vertraut,
Hat auf festen Grund gebaut.

Wer einige Augenblicke lauschte, hörte dieselbe Stimme das „Ave Maria“ auf verschiedene Weise wiederholen. Nun ernst und feierlich, als kämen die Worte aus einem betenden Gemüt, dann flehend voll Trauer und Schmerz, dann wieder voll Freude, als fände ein Kind den Gipfel des Glückes im Aussprechen des Namens seiner Mutter.

Es war die Stimme von Ritter Artur, die durch das tiefe Tal widerhallte. Aus einem edlen Geschlecht entsprossen, das sich stets durch treue Dienste der heiligen Kirche gegenüber auszeichnete, war er einer der ersten gewesen, der der Stimme des römischen Papstes Gehör gab. Mit Recht dachte er, seine Kräfte, sein Gut und Blut keinem edleren Zweck weihen zu können. Allen Eigennuz beiseite stellend, scharte er sich unter das Kreuzesbanner Gottfrieds von Bouillon. Bei jeder Ge-

legenheit zeichnete sich der edle Ritter aus, sowohl im Kampf durch seine Tapferkeit, als nach der Schlacht durch tiefes Mitleid mit den Verwundeten, für die er mit zarter Teilnahme Sorge trug. Jeden Morgen, wenn das Morgenrot auftauchte, lag Artur auf den Knien, um seine Gebete zu verrichten. Jeden Abend betete er zu Gott, vor jedem Unfall gesichert zu bleiben. Wer dann am frühen Morgen oder am späten Abend durch das Heerlager zog, hörte eine männliche schöne Stimme das Lied singen, das Artur in seiner Jugend gelernt und das ihm im Kerker Trost und Aufmunterung brachte. Manchmal standen ganze Scharen Kreuzfahrer um sein Zelt, um auf das schöne Lied zu lauschen. Voll Begeisterung wiederholten sie mit kräftiger Stimme den gefühlvollen Refrain: „Maria, wer auf Dich vertraut, hat auf festen Grund gebaut.“ Ach, nun aber seufzte Artur im Kerker und hörte als Antwort das Gekreisch der Raubvögel, die in den Felsenhöhlen ihre Nester bauten.

Der kühne Ritter hatte den Zorn von Mehemed=Ali in hohem Grade erregt. In der Zeit, als Boudewyn noch Versuche machte, die Festung zu erobern, hatte Artur einen der treuesten Freunde und tapfersten Krieger Mehemed's getötet. Untröstlich über den Verlust seines Freundes und Kriegskameraden schwur er bei dem Propheten, daß er glänzende Rache nehmen und nicht ruhen werde, bis er den Ritter, der seinen Freund erschlagen, lebend oder tot in Händen habe.

Das Glück war ihm günstig! In einem Gefecht, das bald darauf erfolgte, wagte Artur sich ganz allein in die Mitte der Feinde. Schon streckte er die Hände aus, um die feindliche Fahne zu erobern, als er, von allen Seiten umringt, seines Schwertes beraubt wurde. Er wurde als Gefangener abgeführt, und das Gerücht, daß er gefallen sei, brachte nach und nach den tapferen Artur bei den Christen in Vergessenheit.

Mehemed schloß bald Friede mit Boudewyn. Die Gefangenen wurden ausgewechselt; niemand von Arturs Waffenfreunden dachte, daß er noch am Leben sei, und Mehemed wollte um kein Geld der Welt, den Gefangenen abgeben.

„Vater, warum ist dieser Christ hier?“ fragte der junge Mehemed, ein 14jähriger Knabe, seinen Vater.

„Dieser Christ hat deines Vaters besten Freund getötet!“ sprach Mehemed Ali mit traurigem Ton.

„Ist er dann ein Mörder?“

„Wer auf dem Schlachtfeld seinen Feind tötet, verrichtet eine ehrenvolle Tat!“ lautete die Antwort.

„Warum hältst du ihn denn gefangen?“

„Weil ich geschworen habe, meinen Freund zu rächen.“

„Warum tötest du ihn denn nicht lieber?“ drang der Knabe in ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Besinnliches

Von Schw. M. Archangela

Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen — von prachtvollen Landschaften, von ausgebrannten Steppen, von wilden Gewässern, von idyllischen Plätzchen oder auch von großartigen Kathedralen, Museen, ja auch zuweilen von interessanten, schauerlichen Erlebnissen. Schon manchmal war es der Schreiberin dieser Zeilen vergönnt, die Leser der Caritasblüten einen Blick in unsere apostolischen Freuden und Leiden werfen zu lassen.

Meine Reise galt diesmal einer notwendigen Erholung. Nach 13jährigem Wirken in Lourenco-Marques war es meine erste Reise ins Provinzialhaus nach Mariannahill. Von da ab zog ich mich dann zurück nach Tropo, unserm Herz-Jesu-Sanatorium, dem trauten Heim unserer alten abgearbeiteten Missionarinnen. Und nun möchte ich von einem unbekanntem Apostolat, das unsere lieben, alten Schwestern auf mich ausgeübt haben, etwas erzählen, einem Apostolat, hehr und tief, aber unbewußt. Ich möchte sagen, das Sanatorium ist ein dreimal heiliger Ort, da Tag für Tag dort das allerheiligste Sakrament ausgesetzt ist. Unsere alten Schwestern — es sind mehrere über 80 Jahre und viele in den siebziger Jahren — sie sind es, die beim Heiland Wache halten. Eine 80jährige hält jeden Morgen ihre erste Betstunde von 4 bis 5 Uhr. Schwerhörige, Halbblinde, Halbblähme schleppen sich mühsam der Wand entlang oder auf Krücken gestützt zur Kapelle. Habt Dank, ihr Heldinnen, für euer Apostolat, das ihr unbewußt auf eine mitten im Weltgetriebe stehende Seele ausgeübt habt!

Vor der Abreise galt ein letzter Besuch einer Kranken, deren Zustand ich im Gedächtnis behalten wollte. So etwa nach 10 Uhr öffnete die Krankenschwester die Türe zu einer 74jährigen Blinden. Sie sitzt im Lehnstuhl, den Rosenkranz in den verwitterten Händen, das faltenreiche Gesicht etwas gebeugt, sie ist sanft eingeschlummert. Scherzend wird sie geweckt, denn sie ist eine humorvolle Schwester, oft etwas Plattdeutsches in halblautem Ton vor sich hinhurmeln. Auf die Frage, ob sie gern im Garten sitzen wolle, erfolgte ein freundliches „Ja“. Sie bekommt einen Stock in die eine Hand, die andere wird von der dienenden Martha umfaßt. Scheu und ehrfürchtig biete auch ich meine Hilfe an. Langsam geht es durch den Gang. „Ewige Nacht“, hört man halblaut von den Lippen der Blinden kommen. Wieder: „Ewige Nacht! Horch, meine Seele, horch: Herr, dein Wille geschehe, wenn ich es auch nicht verstehe!“ und zwei große Tränen rollen langsam über die gefurchten Wangen. Es war für mich eine weihevollere, ernste Stunde. Mit Sorgfalt wurde die Blinde, für die es nun ewige Nacht

war, auf einen Stuhl in einer Gartenecke gesetzt. Leise rauschen die Blätter und die Vöglein singen. Klar, langsam und innig kommt es von den Lippen der Blinden: „Alles meinem Gott zu Ehren....!“ Lange Verse aus der Kindheit, die die Vollkommenheit eines heiligen Ignatius enthielten, mit einem Ausdruck in Sprache und Miene, der sich nicht beschreiben läßt, der aber unvergeßlich im Herzen der Anwesenden bleibt. Das Gebet endet: „Wo ich bin und was ich tu, siehst mir Gott, mein Vater, zu!“ Die Hände sind fromm gefaltet, ein heiliges Lächeln verklärt die zitternden Lippen, dann wird es still, ganz still. In meiner Seele steigt ein wunderbares Ahnen auf von wahrer, verborgener Innerlichkeit, von Heldentum im Leiden, von Einssein mit Gott.

Langsam entferne ich mich, die Seele in den widersprechendsten Gefühlen von Bewunderung und Beschämung. „Dank dir, liebes Schwesterchen, für dein Apostolat. Zwar hast du vielleicht nicht die Meister des inneren Lebens gelesen, aber wenn du in deiner harten Weinbergarbeit bei jeder Witterung den Verkehr mit Gott nicht eifrig geübt hättest, in deinen blinden Tagen hättest du es nimmermehr gelernt!“

3

Aus unserer Missionschule Neuenbeken

Große Ereignisse werfen ihre Schatten weit voraus“, dieser Satz bewahrheitete sich in eigener Weise bei den Senioren unserer Missionschule, die bald wieder vor einem wichtigen Examen im Juli stehen; sie sind ja die Elite unserer Schule, und auf Grund ihres Fleißes und ihrer Erfolge gönnen wir ihnen gern diesen Titel.

Ende Februar leisteten sie wirklich etwas Hervorragendes. Da sie in der Vorbereitung auf das nicht so leichte Senior-examen stehen, müssen sie sich eingehend auch mit dem vorgeschriebenen Pensum der englischen Literatur beschäftigen. Für das diesjährige Examen müssen sie unter anderem „Julius Cäsar“ vorbereiten. Durch das Studium desselben lebten sie sich immer tiefer hinein in dieses große Drama Shakespeares', so daß sie eines Tages auf den Gedanken kamen, es auf der Bühne unserer Aula darzustellen. Bei der Einfachheit der Mittel, der geringen Zahl der Schülerinnen der Seniorenklasse und der Kürze der Zeit schien der Gedanke an die Aufführung eines klassischen Werkes beinahe verwegen. Aber Fleiß und Begeisterung für die Sache brachten es fertig, daß das Stück zu einem Erfolg wurde, zu dem man den Spielerinnen und ihrer Lehrerin gratulieren kann. Jeder einzelnen ist es

vorzüglich gelungen, sich ganz in ihre Rolle einzuleben, obwohl neben den männlichen ausgesprochenen Charakterrollen nur zwei weibliche Rollen vertreten waren. Manche, die bei anderen Gelegenheiten so leicht sagten: „Ich kann nicht Theater spielen“, leisteten Überraschendes; Cäsars Ehrgeiz, Brutus' Hineinwachsen in die Freiheitsidee, für die er sich mit seinem Idealismus einsetzte, Cassius, die Triebfeder der Verschwörung gegen Cäsar durch seine Hauptmotive Neid und Eifersucht, und Marc Antonius' Geschicklichkeit in der Erreichung seiner Ziele hielten uns ungefähr drei Stunden in



Die Spielerinnen (Photo: Archiv)

Bann, bis hinab zur jüngsten Missionschülerin, die, weil sie noch nicht viel von der fließenden englischen Sprache verstand, doch gut mitkam durch das für sich sprechende Spiel und Auftreten der Spielerinnen; denn darin bestand in der Hauptsache die große Leistung der Senioren, daß sie Shakespeares Drama in englischer Sprache aufführten. —

In kleinem Maßstab haben unsere Senioren damit in Unternehmungsgest, Fleiß und Ausdauer den Wahlspruch unseres seligen Vater Stifters wahrgemacht: „Mit Gott! Es geht!“ —

Mögen die beteiligten Schülerinnen auf der Bühne ihres Lebens mit gleichem Erfolg spielen zur Ehre Gottes und zur Freude ihrer Lehrerinnen!

Marianische Aktion, Süd-Afrika

(Fortsetzung)

Satzungen der Marianischen Aktion.

Zweck

der Vereinigung ist die Mehrung des Eifers im Dienste der Jungfrau, Mutter und Königin Maria und Förderung der besonderen

Ziele

der Marianischen Aktion, nämlich:

- a) Marianische Selbstheiligung nach Anleitung des seligen Grignon von Montfort.
- b) Förderung, Bekanntmachung und Vertiefung der Marienverehrung vor allem durch die Presse, aber auch durch Film und Sender (Radio).
- c) Förderung der Anrufung und Verherrlichung Mariens als der Königin des Reiches Christi und Auszeichnung des Samstages als Ehrentag der Jungfrau, Mutter und Königin.
- d) Förderung der Bewegung zugunsten der Dogmenverkündigung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und ihrer allgemeinen Gnadenvermittlung, sowie der Bewegung zugunsten der Heiligsprechung des seligen Ludwig Maria Grignon von Montfort.

Beitritt

geschieht durch Ablegung der am Schlusse der Station folgenden privaten „Samstagsweihe“. Jeder katholische Christ kann der Marianischen Aktion beitreten. Man melde seinen Namen und Stand, nebst Datum der abgelegten Samstagsweihe dem Aktionsleiter.

Pflichten!

Die Pflichten der Mitglieder bestehen lediglich darin, daß sie:

1. Jeden Samstag ein Ave nach Meinung der Aktion beten, wenn möglich auch das „Immerwährende Gebet“, wenigstens nach der kurzen Fassung.
2. Wenigstens einmal im Monat, wenn möglich aber jeden Samstag die heilige Messe und heilige Kommunion in der gleichen Meinung aufopfern, die Priester wenigstens einmal im Jahre die heilige Messe in der Intention der Marianischen Aktion feiern.
3. Am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariä, 8. Dezember, Mariä Verkündigung, 25. März, Maria, Vermittlerin aller Gnaden, 31. Mai, und Mariä Himmelfahrt, 15. August, jeden Jahres bzw. am unmittelbar vorhergehenden Samstag, die „Samstagsweihe“ erneuern.
4. Förderung des Organs, und nach Möglichkeit Mitarbeit an demselben.

(Fortsetzung folgt.)

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)

(Schluß)

Dieses Mal war die Reise für uns leichter, weil wir den Weg wußten. Philemon und Johanni gingen wieder mit. Unterwegs überlegten wir, wie wir die Leute zur Überzeugung bringen konnten, wir hofften bestimmt, daß sie uns glauben würden, da wir ja Lucia brachten. Enttäuschungen blieben jedoch nicht aus. Man darf sich nur nicht entmutigen lassen, dann erreicht man doch sein Ziel. Mit großem Jubel wurden wir zu Hause empfangen. Mein Vater sagte, außer sich vor Freude: „Shengena, mein Sohn, und ihr, meine Freunde, jetzt sollt ihr Freude haben, Fleisch essen und Bier trinken, und die andern sollen die Trommel schlagen!“ Sofort wurde ein Ochse geschlachtet, gebraten und gekocht, und alle, die kamen, durften am Freudenmahl teilnehmen. Bei dieser Gelegenheit sprachen wir viel vom lieben Gott, seiner erbarmenden Liebe zu uns und der großen Nächstenliebe unserer Missionare. Auf unsere Frage, was denn die Missionare für uns täten, erklärten wir ihnen: „Sie haben alles für uns verlassen, um uns zu unterrichten, damit wir zeitlich und ewig glücklich werden.“ Lucia tat dasselbe bei den Mädchen und Frauen und wurde aufs höchste bewundert, als sie ihnen zeigte, wie sie lesen und schreiben konnte. — Das war etwas ganz Außergewöhnliches! Die Mädchen kamen scharenweise heran und hörten zu, wenn Lucia von Gott erzählte, von der unsterblichen Seele des Menschen und vom ewigen Leben. Philemon und Johanni waren sehr erfreut und glaubten, daß jetzt schon alles überwunden sei. Wir errichteten ein Zelt aus Baumästen, und hier unterrichteten wir täglich zwei- bis dreimal.

Nach einem Monat gingen Philemon und Johanni zurück nach Bura und berichteten dem Vater, wie es uns ergangen sei. Meine Schwester und ich versuchten weiter, die Leute aufzuklären. Mein Vater aber wollte nun für mich auf seine Art und Weise sorgen. Eines Tages rief er mich in seine Hütte und begann also: „Mein Sohn, jetzt bist du groß. Ich bin reich, und so habe ich denn drei Frauen für dich angeworben. Die eine kannst du gleich heiraten. Die Frauen bereiten das Bier für das Fest. Die Ochsen habe ich bezahlt, und alle sind damit einverstanden.“ „Vater“, sagte ich, „in dieser Sache lasse mich allein. Du weißt, ich bin ein Christ. In zwei Wochen ist Weihnachten, und dann gehe ich nach Kilema in die Kirche und frage den Vater, was ich tun soll. Auf alle Fälle kann und werde ich nur eine Frau heiraten und nicht drei oder gar noch mehr.“

Schweigend verließ ich die Hütte, suchte meine Schwester auf und erzählte ihr alles, was mein Vater gesagt. Sie dagegen tröstete mich und sagte kurzweg: „Wir gehen nach Kilema! Und wenn unser Vater durchaus nicht haben will, daß wir Christen bleiben, gehen wir nach Bura zurück. Meine Freundinnen sind bereit, mit mir zu gehen, und dann warten wir ab, was wir tun können.“ Lucia kam mir vor, wie ein tröstender Engel. Ruhig taten wir unsere Arbeit, und der Tag meiner ersten Heirat verlief besser, als ich dachte. Die Männer tranken das Zuckerrohrbier und beschwichtigten meinen Vater mit der Bewährung, daß kleine Kinder so dumm seien und die Großmutter des Vaters nicht zu schätzen wissen. Im Grunde genommen freuten sie sich, weil ihnen ein zweites Mal ein solches Fest bevorstand. Mein Vater trank mit und wurde heiter.

Die Weihnachtszeit rückte näher, und Lucia wusch unsere Kleider, kochte Essen für die Reise, und wir waren froher Dinge. Auf einmal wurden wir beide zu unserm Vater gerufen. Als wir eintraten, ging er hinaus, verrammelte die Türe und sagte kurzweg: „Ihr habt mir zu folgen und bleibt in der Hütte, bis ihr meine Gebote befolgt.“ Wir saßen drinnen und überlegten eine Weile. Es war gegen Abend; wir wollten dann morgens beim ersten Hahnenschrei gehen. Auf einmal packte mich ein heiliger Zorn und ich schrie aus Leibeskräften: „Vater, wenn uns niemand die Tür öffnet, so reiße ich das Haus ein. Wir sind Christen und müssen und wollen dem lieben Gott freiwillig gehorchen; niemand hat uns gezwungen.“

Draußen wurde es lebendig! Mein Vater hatte seine Leute benachrichtigt, was geschehen war, und diese kamen, um Frieden zu stiften. Ich rief noch einmal, und als niemand öffnete, begann ich an dem Pfosten des Hauses zu rütteln und die Lehmwand einzuschlagen. Als die Öffnung groß genug war, kroch ich hinaus und hielt allen eine entschiedene Strafrede. Dann nahmen wir unsere Kleider und unser Essen und zogen weiter. Lucia hatte drei Freundinnen, die mitgingen. Ohne ein Auge zu schließen, warteten wir bis zwei Uhr morgens, und dann eilten wir, so schnell wir konnten, nach Kilema. Als wir die Steppe erreichten, wurde es hell, und wir waren außer Gefahr vor den wilden Tieren. Gegen vier Uhr nachmittags hatten wir die gegenüberliegenden Berge vom Kili-
mandjaro erreicht und kamen in der Abenddämmerung in Kilema an. Der hochwürdige Vater nahm uns liebevoll auf und unterhielt sich lange mit mir. Ich meinerseits erzählte ihm aufrichtig und wahrheitsgetreu alle meine Leiden und Freuden. Zum Schluß sagte der gute Vater zur mir: „Ignaz, das freut mich, daß du so mutig gehandelt hast; vielleicht wäre es besser, wenn du mit deiner Schwester nach Bura zurückkehrst, bis dein Vater mehr Verständnis für die Religion zeigt.“ Ich erwiderte:

„Ich werde meinen Angehörigen sagen, daß ich noch mehr lernen will, und meinem Vater erklären, daß ich auf alle seine Anträge verzichte und nicht zum Heidentum zurückkehre.“
 „Gut“, erwiderte der Vater, „nach einiger Zeit werden wir versuchen, bei euch eine Mission zu errichten, dann wird alles sich zum Besten wenden.“ Nun war ich ganz erleichtert. Auf dem Heimweg erzählte ich Lucia, daß ich vorhabe, nach Bura zurückzugehen.



Im Garten der christl. Schulbrüder, Leopoldville - Beim Borassuspalmbaum
 (Photo: Archiv)

„Ei“, sagte Lucia, „dann gehen wir alle mit, und vielleicht gehen meine anderen Freundinnen auch mit. Suche du dir auch noch einige Freunde.“

„Ja, ja, wenn das so leicht ginge, dann gingen vielleicht noch viele mit“, sagte eine.

Zu Hause angekommen, ließ man uns in Ruhe. Vater war ernstlich böse auf mich und sprach kein Wort mit mir. — Nach drei Tagen war wieder ein Biergelage, und diese Gelegenheit wollte ich für unsere Pläne ausnutzen. Als die Gäste anfangen heiter zu werden, faßte ich Mut, rückte näher und bat um die Erlaubnis, sprechen zu dürfen. Dieses Mal wurde es gestattet.

„Mein Vater und alle Versammelten! Ich möchte nach Bura zurückgehen und den Vater Missionar bitten, daß er zu uns

komme und uns belehre, wie er die andern Völker belehrt.“

„Mit Freuden!“ riefen sie alle, wie aus einem Munde.

„Gut, dann wird mir mein Vater nicht zürnen und meine Mutter wird mir nicht gram sein.“

„Nein, nein!“

„Meine Schwester wird mich begleiten, weil auch sie meine Bitte unterstützen muß.“

„Gern, gern! Nehmt euch gut zu essen mit; damit ihr auf dem Weg nicht verhungert.“

„Dürfen die Freundinnen von Lucia sie begleiten?“

„O ja, ja! Geht alle im Frieden!“

„So, nun hatten wir die Erlaubnis und mußten uns eilen, damit sie nicht widerrufen wurde. Wir schnürten unsere Bündel und eilten, so schnell wir konnten, der Steppe zu, auf den Weg nach Bura. — Wohlbehalten kamen wir dort an. Der Pater Missionar staunte nicht wenig über unsere Ankunft. Ich erzählte ihm aber unsere Erlebnisse; worauf er unserem Entschluß ein Lob spendete. Ich fing wieder an, in Bura und den Außenschulen zu unterrichten, und Lucia lernte fleißig weiter. Wir konnten nämlich nicht eher fort, als bis ein anderer Pater Missionar kommen konnte. Mittlerweile waren die Mädchen getauft und hatten vom Pater Missionar die Erlaubnis erhalten, sich zu verheiraten. Ich nahm die erste Freundin Lucias zur Frau. Als uns der liebe Gott nach einem Jahre das erste Kindlein schenkte, beschloßen wir, unsere Verwandten zu besuchen. Der Pater Missionar ordnete eine ganze Karawane, und wir zogen in Begleitung des Missionars in unsere Heimat. War das eine Freude, als wir dort ankamen. Mein Vater bot alles für uns auf. Er beschloß, sofort eine Schule zu bauen, damit alle Kinder unterrichtet werden könnten, auch die Eltern sollten sich am Unterrichte beteiligen. Das hörte sich wohl alles sehr schön an; aber es gab noch manche Schwierigkeit zu überwinden. Erst im Jahre 1907 erhielten wir eine richtige Missionsstation, auf der ein Pater und ein Bruder ihre feste Wohnung bekamen.

Unsere Leute waren gemüthlich, und die Mission macht erfreuliche Fortschritte, als unerwartet der Weltkrieg ausbrach. Nun mußten die jungen Männer fort, und ich blieb an der Seite des Missionars, um zu helfen, wo zu helfen war. Wie gut war es, daß wir nicht in die Zukunft sehen konnten. Unser Pater Missionar, ein tatkräftiger Mann in den besten Jahren, und sein alter Freund, der Bruder, unterstützten uns, so gut sie konnten, und wir fühlten uns geborgen. Da erfaßte den Bruder das Fieber. Eines Morgens gingen wir, mehrere zusammen, zu dem kranken Bruder, um zu sehen, wie es ihm ging. Der Pater schien noch zu schlafen; er wollte sicher von der Nachtwache etwas ausruhen. Als es 7 Uhr morgens war,

wollten wir ihn wecken; aber wir erhielten keine Antwort. Der kranke Bruder stand auf und wollte zu ihm gehen, sank aber ohnmächtig zusammen. Wir brachten ihn zu Bett, und als er wieder reden konnte, erklärte er uns, wie die Türe vom Pater zu öffnen sei. Wir mußten sie aufbrechen. Aber, o Schrecken! Der Missionar saß auf dem Stuhl, mit einer Stola angetan, die Augen starr auf ein Kreuzifix gerichtet und war — tot! —

Hier unterbrach Ignaz seine Erzählung, seufzte und sagte: „Schwester, das war mein schwerstes Erlebnis.“

„Ignaz, was habt ihr dann weiter getan?“

„Geweint und wieder geweint, und dann beerdigten wir diesen würdigen Priester. Der Bruder lag inzwischen bewußtlos da, und wir bangten auch um sein Leben. Er konnte uns in keiner Weise helfen. Wir nagelten einen Sarg zusammen, gruben das Grab und beerdigten unter Weinen und Schluchzen unsern teuren Vater und Hirten.“

Jetzt blieb uns die Sorge für den kranken Bruder. Wir verfertigten eine Hängematte und trugen ihn zur Bahnstation, da wir glaubten, daß er auf einer Missionsstation bessere Pflege hatte. Nachdem wir aber den Kranken drei Stunden die Berge hinuntergetragen hatten, verschlimmerte sich sein Zustand. Wir warteten auf den Zug, der gegen Morgen nach Usambara fahren sollte, aber schon gegen 11 Uhr abends waren auch seine Augen gebrochen. Wir saßen bei der Leiche und weinten. Schließlich trugen wir den Verstorbenen wieder zurück und beerdigten ihn neben dem Pater.

Jetzt waren wir Waisen im rechten Sinne des Wortes. Ich ging mit zwei Begleitern nach Kilema, wo ich große Trauer fand, weil der Bischof fort war. Ein Pater ging mit uns und segnete die Gräber unserer teuren Toten, blieb mehrere Tage bei uns und hielt das Requiem. Von da an bekamen wir zwei Jahre hindurch nur von Zeit zu Zeit eine heilige Messe; bis endlich unsere Mission sich erholte von all dem Leid.“

Jetzt steht die Mission in schönster Blüte. Ignaz hat drei verheiratete Söhne und zwei Töchter. Fragt man ihn, was wohl seine größte Freude ist, dann antwortet er begeistert: „Daß es mir vergönnt war, viel Gutes zu tun und daß alles zur Ehre Gottes gereicht!“

♣

Eucharistische Blüte

Als man den heiligen Karl Borromäus fragte, was ihn mitten unter den ausgelassenen Studenten und den großen Gefahren und Versuchungen des Universitätslebens so rein bewahrt und so stark gemacht, antwortete er: „Das hat die heilige Kommunion getan, die ich jeden Sonn- und Feiertag empfang.“



Für die Kinder

Bisher habe ich euch immer nur von Afrika etwas erzählt. Heute wandern wir einmal nach Asien, und zwar nach Holländisch-Indien auf die Insel Madoera. Da haben unsere Schwestern ein kleines Kloster, aber viele Schulkinder, die alle noch nichts vom wahren Glauben wissen. Es sind Chinesen und Madureesen. Als sie zum erstenmal in das kleine Kapellchen kamen, machten sie große Augen, waren aber mäuschenstill, denn sie fühlten, daß hier etwas Heiliges, etwas Geheimnisvolles ist, das mit dem Lärm der Welt gar nichts zu tun hat. In der Katechismusstunde lauschen sie und sind so still, daß man eine Stecknadel würde fallen hören. Keines bewegt sich, Augen und Mund sind auf die Schwester gerichtet. Nun hat der Taufunterricht begonnen. 23 Kinder sind dazu gekommen; sie waren auch in der Segensandacht, beteten die Litanei ganz schön mit und machten mit dem Priester das Kreuzzeichen. Wenn wir nur ein paar von diesen gewinnen, die dann ein gutes Beispiel geben. Letzthin hatten wir so viel mit den Schulfächern zu tun, daß ich keinen Katechismusunterricht mehr geben konnte, da sagten sie: „Die Schwester hat noch nichts von Jesus erzählt.“ Die Zehn Gebote kennen sie bereits und müssen sie jeden Tag in der Schule aussagen, denn zu Hause weiß man nichts vom Gottesdienst.

Wenn sie wegen irgendeinem Fehler nach dem Unterricht noch in der Klasse bleiben müssen, dann sind sie in großer

Not, denn der chinesische Vater ist in dieser Hinsicht sehr streng. Da suchen sie nun alle möglichen Ausflüchte, der eine hat Kopfweh, der andere Zahnweh, aber sie sehen wohl ein, daß sie damit bei der Schwester nichts ausrichten.

Da machte einmal eine Schwester die Blumen für den Altar fertig. Rechts davon steht die Statue der Mutter Gottes, auf der andern Seite der heilige Aloisius. Nun war nur noch ein Blumenväschen zur Verfügung, und die kleine Babue fragte die Schwester, wo dieses stehen müßte. Die Schwester antwortete: „Bei Maria.“ „Und der Pastor...?“ und wies damit auf den heiligen Aloisius. Sie meinte, dieser würde eifersüchtig werden, wenn er keine Blumen hat. — Im allgemeinen sind die Kinder sehr fleißig. Sie wollen auch sehr gelehrt sein und halten viel auf äußere Schönheit. Es kommen oft noch Jungens in die Schule mit gefärbten Fingernägeln. Die Mädchen tragen alle noch goldene Armbänder und lange goldene Ohrringe. Wenn sie in Trauer sind, tragen sie Silberschmuck, denn goldene Sachen dürfen dann nicht getragen werden. Sie können sehr gut rechnen, aber nicht gut singen. Großes Interesse weckte bei ihnen das Krippchen, vor allem fanden sie die drei Könige recht interessant.

Wir hoffen, daß nächstes Jahr schon getaufte Kinder beim Krippchen knien. Helft uns in dieser Meinung etwas beten, denn euer Gebet dringt ja zum Himmel.



Maria, Sitz der Weisheit

O Maria voll der Gnade,
Voll der Weisheit unseres Herrn!
Du der Gottheit sel'ge Wonne,
Lichter, heller Morgenstern!
Du der Ruhm Jerusalems,
Du die Freude Israels!
Ehe denn die Berge waren,
Standest du in Gottes Plan,
Eh' die Wasserquellen flossen,
Hatte er, der alles kann,
Dich zur Mutter schon erkoren,
Deine Würde festgesetzt,
Deine Reinheit vorgesehen,
Ohne Makel unverlezt.
Ewige Weisheit, die du wohntest

In dem Schoß der Jungfrau rein,
Du erfülltest deine Mutter
Mit des hellsten Lichtes Schein!
Klarer als des Meeres Spiegel,
Heller als der Sonne Glanz,
Stehst du, Jungfrau, voller Weisheit
Vor uns in dem Sternenzanz.
Selig, wer auf dich stets achtet,
Selig, wer auf dich nur hört,
Selig, wer dich, Mutter, sucht,
Er wird nicht vom Feind betört!
Du, der schönen Liebe Mutter
Flehend rufe ich zu dir:
Nimm mich auf in deine Arme,
Schenke wahre Weisheit mir!

m. 6.



Nur für Eichhörnchen!

Im Stadtpark von Washington kam eine große Sterblichkeit unter die Eichhörnchen und man wußte nicht, woher das kam. Bei Untersuchung fand man, daß die Tierchen vergiftet waren, — vergiftet, — rat einmal wodurch? Es war die Schuld der Damen, die diese lieben Tierchen mit Likörbonbons fütterten, was den Eichhörnchen sehr schlecht bekam.

Nun wurde von der Stadtverwaltung ein Verbot ausgefertigt und in jedem Park angebracht: „Streng verboten, den Eichhörnchen Likörbonbons zu geben!“ —

Die amerikanischen Frauen sind dadurch vielleicht auf den Gedanken gekommen, auch ihren Kindern keine Likörbonbons mehr zu geben.

K

Herzlichen Dank

allen Beförderern, Abonnenten und Wohltätern, welche im verflossenen Monate ihr Scherflein sandten für ihre Liebe und Opferfreudigkeit. Die liebe Maienkönigin möge ihnen dafür beim lieben Gott eine gütige Hilfe in allen ihren Anliegen erwirken.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut

1. an einem beliebigen Tage des Monates; 2. am Feste der Heiligen Philipp und Jakobus, Apostel, 1. Mai; 3. am Feste Kreuzauffindung, 3. Mai; 4. am Feste Maria, Hilfe der Christen, 24. Mai; oder an einem beliebigen Tage innerhalb der Oktav; 5. Am Feste des heiligen Philipp Neri, 26. Mai.

Goldkorn.

„Wenn aber alle Erlösten schön sind durch das kostbare Blut, wie wird sich dann das Auge erst sättigen am Anblick dessen, der dieses Blut vergossen, und der die Wunden, aus denen der Strom des Lebens ist hervorgegangen, in der Verklärung hat beibehalten. O, diese Wunden glänzen mehr als alle Edelsteine, mehr als alle Sterne, mehr als tausend Sonnen. Nächst der Anschauung Gottes wird es für die Seligen keinen höheren Genuß geben, als die heiligste, verklärte Menschheit Jesu.“

P. J. Schneider.

Gebetserhörungen

Dem heiligen Judas Thaddäus Dank für Hilfe in schwerster Not.

E. W. B.

Das Totenglöcklein

meldet den Tod unseres langjährigen Beförderers und Wohltäters Herrn Kern, Klein-Strehlitz, Vater unserer lieben Schwester Amabilis, Frau Wwe. Anna Paulus, Nabach, des hochw. Herrn Dechant Joh. Lütten, Freckenhorst, des hochw. Herrn Ehrendechant Reismann, Ostbevern, Fräulein Lehrerin M. Koch, Lünen, Fräulein Lehrerin Palmen, M. Gladbach, Herrn Valentin Klein, Oberpostinsp., aus Ludwigshafen. Mögen die Seelen unserer teuren Verstorbenen durch die überreiche Barmherzigkeit Gottes ruhen in Frieden.

Herausgegeben von den Missionschwwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Gladbach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles